

Wiederholung dessen geworden wäre, was Johannes Paul II. in der Bundesrepublik Deutschland, in Österreich oder Spanien bereits vorexerziert hatte. Aber genau das wurde es nicht: Es fegte kein päpstlicher Orkan, der Jubel war durchaus nicht hunderttausendstimmig, und es hatte eher den Anschein, daß diejenigen Herzen von religiöser Andacht ergriffen wurden, die auch vorher schon zumindest angewärmt gewesen waren. Wenn es noch eines Beweises dafür bedurft hätte, daß die Schweiz nicht nur in ihren gesellschaftlichen und politischen Strukturen einen *Sonderfall* darstellt, sondern auch in ihren kirchlich-religiösen, der Papstbesuch lieferte ihn unzweideutig.

Vieles eignete sich nicht für die Nachrichtenseite

Sosehr die gastgebende Schweiz durchaus eigene Akzente zu setzen vermochte, ja sich den bereits zu Klischees verfestigten Erwartungen der einen und Befürchtungen der anderen in bezug auf den Papstbesuch widersetzen konnte, so sehr entsprach andererseits vieles dem, was man von ähnlichen Visiten bereits gewohnt war: eine Programmfülle, die nur immer wieder danach fragen ließ, wie dies ein Karol Wojtyła rein physisch überhaupt verkraftet; ein festgefügtes Zeremoniell aus Begrüßungen, Reden bzw. Predigten, Fahrten durch die Menge im „Papamobil“; Sicherheitsvorkehrungen, die den hohen Gast aus dem Vatikan angesichts der für ihn immer schwieriger werdenden Kontaktsuche zu den Menschen geradezu zu einer tragischen Figur werden lassen; ein allseitiger Hunger nach Äußerungen oder Gesten des Papstes, die vom bereits festgelegten Zeremoniell abweichen, aus denen mehr spricht als das, was nach hinlänglicher Überlegung und diplomatischer Abwägung übrig geblieben ist, die aber dem Papst erlauben, das durch sein Amt ihm angelegte Korsett für einen Augenblick zu sprengen.

Vieles von dem, was diesen Besuch ausmachte, war nicht so spektakulär, wie es in den Medien vielfach erschien. Vieles war vom Papst schon oft gesagt und ebenso häufig kommentiert worden. Und dies ist am wenigsten dem Papst selbst vorzuwerfen. Denn er tut das, was er auch als Priester und Erzbischof bereits tat, er predigt, er betet zusammen mit anderen, er bemüht sich, die Menschen in ihrem Glauben zu stärken, ihren Sinn für ihr Leben zu vermitteln, ihnen Mut zu machen. Und dies gelingt ihm einmal mehr, einmal weniger. Vieles davon eignet

sich im Grunde nicht für die Nachrichtenseite. Zu den schönsten Veranstaltungen der Reise in die Schweiz gehörten die beiden Feiern der Laudes mit Ordensleuten in der Fribourger Franziskanerkirche „Les Cordeliers“ und in der Basilika von Einsiedeln, Momente, in denen der Papst ein Betender und Singender unter vielen war, in denen der allen gemeinsame Glaube wichtiger war als die Ämterhierarchie. In solchen Augenblicken wird einem deutlich, daß ein auf Spektakuläres, auf Mißtöne und Abweichendes getrimmter Blick nicht ausreicht, ein religiöses Ereignis wie einen Papstbesuch zu erfassen. Vielleicht wird ein Papst eines Tages einmal mehr Freiheit haben, wenn die Medien sich weniger für ihn interessieren, als sie es heute noch tun. Vielleicht kommt es dann einmal auch zu mehr wirklichem Dialog, zu kleineren Gruppen, in denen sich man mit ihm trifft.

Hat die Schweiz den Nimbus Johannes Pauls II. zerstört? Das nicht. Die ökumenischen Begegnungen etwa verliefen besser als erwartet. Auch ohne substantielle Zugeständnisse gemacht zu haben, brach der Papst das Eis. Seine Gehversuche auf dem heiklen ökumenischen Parkett der Schweiz bewegten sich im schmalen Raum dessen, was zwar kein Fortschritt genannt zu werden verdient, aber auch keinen Rückschritt markiert, und dennoch nicht bloßer Stillstand bedeutet. Aber unübersehbar war (bei den Jugendtreffen), daß eine ausgesprochen enthusiastische Zustimmung für Johannes Paul II. vorwiegend nur von religiösen Bewegungen wie Opus Dei, Focolarini, Comunione e Liberazione ausging. Für die Kirche insgesamt wird es auf lange Sicht von Wichtigkeit sein, daß das Papsttum nicht den Kontakt verliert zu „normalen“ Christen und Gemeinden, deren Interesse am Papstbesuch sich in der Schweiz als eher durchschnittlich bis gering erwies. Der Schweizer Katholizismus machte Johannes Paul II. seine Reise nicht leicht. Die Schweizer Bischöfe hatten in der Vorbereitungsphase dieser Reise versucht, den Schweizern klarzumachen, beim Papst handele es sich keineswegs um einen „Monarchen über eine zentral regierte Kirche“, keinen „Überbischof“, „gegenüber dem die Bischöfe der einzelnen Ortskirchen nur eine Art ausführende Beamte wären“ (Schweizerische Kirchenzeitung 12. 1. 84). Es fragt sich, ob bei vielen Schweizern nicht als Eindruck zurückbleibt, daß der Papst sich im Grunde als das erwies, was die Bischöfe im vorhinein in Abrede gestellt hatten. Rom und eine aufmüpfige Ortskirche wie die Schweiz – ein schwieriges Verhältnis. Klaus Nientiedt

Vertiefung der eigenen Identität

Die Ansprache des Papstes an die Schweizer Priester

Liebe Brüder in der Gnade des Priestertums!

1. Es ist mir eine große Freude, euch, Priester aus den 26 Kantonen der Schweiz, hier in Einsiedeln zu treffen, und ich messe dieser Begegnung große Bedeutung bei. Durch

euch, die ihr von euren Mitbrüdern entsandt oder spontan hierher gekommen seid, wende ich mich an den gesamten Klerus eures Landes. Tag für Tag ist es euch vergönnt, an der Basis eine unersetzliche Arbeit zu verrichten, damit

die Kirche in der Schweiz wachse in Wahrheit, Liebe und Heiligkeit.

Ihr seid die ersten *Mitarbeiter eurer Bischöfe*, mit denen ich soeben gesprochen habe. Sie haben euch das Priesteramt übertragen, das ihr allein in Gemeinschaft mit ihnen ausüben könnt. Sie sind darauf bedacht, eure verschiedenen Dienste auf das geistliche Wohl der ganzen Diözese hinzuordnen. Sie hegen für euch herzliche Zuneigung und möchten euch, soweit es in ihren Kräften liegt, *persönlich nahe sein*, um euch zu verstehen, euch zu helfen, das je Bessere zu erkennen, euch zu bestärken und euch als Wegführer zu dienen. Denn sie sind die Väter des Presbyteriums, die Hirten aller, verantwortlich für ihre Einheit und Treue, für ihre wahre und harmonische Entwicklung. Dasselbe möchte auch der *Bischof von Rom* heute unter euch tun: nicht um den eigenen, ordentlichen und täglichen Auftrag eurer Bischöfe zu ersetzen, sondern um ihn zu bestärken. Er ist überall – wie Petrus – der Hirt, der sich um das Leben der Gläubigen und Priester, der „Lämmer“ und „Schafe“, wie Jesus sagte (Joh 21, 15 ff.), sorgt. Er ist fortwährend mit jeder Ortskirche verbunden, die sich ja als Teil des ganzen Leibes versteht, in Gemeinschaft mit dem Haupt des Bischofskollegiums (vgl. Konzilskonstitution „Lumen gentium“ 22, Abs. 2; Erläuternde Vorbemerkung, 4).

In diesem Sinne bin ich gekommen, um euch zur Fortführung eures herrlichen Auftrags als Priester zu *ermutigen*. Und ich will es in aller *Klarheit und im Vertrauen* tun: Wie ihr aus eigener Erfahrung wißt, kann sich das Volk Gottes nur im gegenseitigen Vertrauen seiner Glieder als lebendige Einheit aufbauen. So ist es sehr wichtig, daß allen – Papst, Bischöfen, Priestern, Ordensmännern, Ordensfrauen und Laien – jenes Vertrauen entgegengebracht wird, das ihrer Verantwortung im Leibe Christi entspricht.

Ich habe alle mit Freimut dargelegten Fragen und Besorgnisse aufmerksam gelesen und gehört. Und ich habe sie ernst genommen. Ich weiß jedoch nicht, wie weit sie dem Denken und den Sorgen des gesamten Klerus der Schweiz entsprechen, an den ich mich wende. Mir scheint, das entscheidende Problem ist die Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi in einer Welt wie der euren: oft indifferent, vom Materialismus angezogen, mitunter ungläubig. Darüber vor allem wollte ich zu euch reden.

Zuvor aber liegt mir daran, einige Fragen zu klären, die euch beschäftigen; sie betreffen die Beziehungen zwischen der Ortskirche und der Weltkirche, für die mir der Herr die besondere Verantwortung übertragen hat. Und hier ist es meine Pflicht als Papst, meine Brüder zu bestärken, den Weg zu zeigen, den Willen Jesu Christi und seiner Kirche *zu lehren*.

2. Das II. Vatikanische Konzil war zweifellos in mehrfacher Hinsicht ein providentielles Ereignis, unter anderem auch was die Einheit und die Universalität der Kirche betrifft. In diesem Sinne muß man seine ökumenischen Aussagen sehen, wie auch jene über die Beziehungen der Kirche zu den „nichtchristlichen Religionen“ und über die Situation der Kirche in der Welt von heute. Das Konzil

hat neue Grundlagen geschaffen, welche die Sendung der Kirche verstehen und erfüllen helfen.

„Die Sendung der Bischöfe hat immer ‚universellen‘ Charakter“

3. In einem engen Zusammenhang mit der Frage der Einheit und Universalität der Kirche steht die *Lehre über die Kollegialität* des Episkopats, über die ich eben mit euren Bischöfen gesprochen habe. Ohne das ganze Thema wieder aufzunehmen, rufe ich euch in Erinnerung, daß die Sendung der Bischöfe immer einen „universellen“ Charakter hat. „Daher stellen die Einzelbischöfe je ihre Kirche, alle zusammen aber in Einheit mit dem Papst die ganze Kirche im Band des Friedens, der Liebe und der Einheit dar“ (Lumen gentium, 23). Selbst wenn sich die Sendung jedes Bischofs direkt auf eine bestimmte Diözese in einem Land bezieht, in welcher er die Jurisdiktion ausübt, sind die Bischöfe als Glieder des Bischofskollegiums und rechtmäßige Nachfolger der Apostel „aufgrund von Christi Stiftung und Vorschrift zur Sorge für die Gesamtkirche gehalten ... Alle Bischöfe müssen nämlich die *Glaubenseinheit* und die der *ganzen Kirche gemeinsame Disziplin fördern und schützen*.“ So spricht das Vatikanum II. Daraus folgt, daß die Bischöfe im konkreten Rahmen ihres Amtes *der Einheit dienen*. Im Lichte dieser Forderung muß man die „Autonomie“, die Verantwortlichkeit einer örtlichen Bischofskonferenz verstehen. Autonomie und Initiativen dürfen also nie irgend etwas rechtfertigen, was mit der Einheit der katholischen Lehre des Glaubens, der Moral und der sakramentalen Disziplin in Widerstreit steht. Das führt nicht zur „Einförmigkeit“ der Kirche in allen Äußerungen des Gebetes, des Lebens und des apostolischen Handelns der Gemeinschaften, wo die Vielfalt ein Zeichen des Reichtums und sogar eine Notwendigkeit der Akkulturation darstellt; aber es ist eine Frage der *Identität der Kirche mit sich selbst*, daß rund um das „verum“ und „sacrum“ die Einheit erwächst.

Wenn die Bischöfe mit ihrer Weihe und der Aufnahme ins Bischofskollegium diese universelle Verantwortung auf sich nehmen, so kann man das auch in einem gewissen Maße von den Priestern, ihren Mitarbeitern, und auch von den Laien sagen, die durch ihre Taufe Glieder der Kirche mit den entsprechenden Rechten und Pflichten geworden sind. Das Konzil unterstreicht diesen „übernatürlichen Glaubenssinn“, den Christus seinem ganzen Volk verleiht (Lumen gentium, 12).

Das gleiche Konzil präzisiert, der Glaubenssinn sei „vom Geist der Wahrheit geweckt und genährt“ und besteht weiter „unter der Leitung des heiligen Lehramtes, in dessen treuer Gefolgschaft es nicht mehr das Wort von Menschen, sondern wirklich das Wort Gottes empfängt“ (Lumen gentium, 12).

4. Hier zeigt sich providentiell die Institution der *Bischofssynode* – die nicht eine so umfassende Form der Kollegialität ist wie das Konzil – die aber zu diesem eine gewisse Analogie aufweist (vgl. Rede an den Rat des Generalsekretariats der Synode vom 30. April 1983).

Nun hat die Bischofssynode in der nachkonziliaren Zeit besonders wichtige Fragen aufgegriffen, die den von mehreren unter euch aufgeworfenen Problemen entsprechen. Ich denke vor allem an die Synode von 1971 über das priesterliche Amt und die Gerechtigkeit in der Welt, an die Synode von 1980 über die Aufgaben der christlichen Familie in der Welt von heute, an die Synode von 1983 über die Versöhnung und die Buße (zu der bald ein Text folgen wird, der unter Mitarbeit des Rates des Synodensekretariates vorbereitet wird).

Ja, die von der Synode gutgeheißenen Stellungnahmen bilden eine wesentliche Hilfe zur *Klärung der zahlreichen pastoralen Probleme*, wie zum Beispiel die – gewiß schmerzliche – Frage der wiederverheirateten Geschiedenen, die des Status der Priester ... Auf diese Weise kann die Praxis übereinstimmen mit der Glaubenslehre und mit der unerläßlichen sakramentalen Disziplin der Kirche.

„Treue zur einmal angenommenen Lebensform“

5. Ich möchte im besonderen die Synode von 1971 erwähnen. Aufgrund von Fragen und vielleicht gewissen Verunsicherungen jener Zeit hat die Synode das grundlegende Problem der „Identität des Priesters“ erhellt. Dieses Problem erforderte eine Erläuterung im Verhältnis zu jenem der „gemeinsamen Priesterschaft der Laien“ und zu den Erklärungen des Konzils zum Thema des Laienstandes und des Laienapostolates. Und in der Tat muß dieses Apostolat weiterentwickelt werden. Es ist eine Zielvorstellung des Konzils, daß die Laien den Hirten (Bischöfen und Priestern) helfen in ihrem Apostolat und vor allem durch „die Heiligung der Welt“.

Vor diesem Hintergrund wird die vom Weihesakrament hergeleitete Identität des Priesters nicht nur bestätigt, sondern *verstärkt und erneuert*. Wie ich schon den Bischöfen gesagt habe, geht es in keiner Weise darum, die Laien zu „klerikalisieren noch die Kleriker zu laisieren“. Die Vertiefung ihrer eigenen Identität weist vielmehr den Weg, wie die Priester wirklich das Konzil realisieren können. In diesen Rahmen gehören die Entschlüsse der Synode von 1971, besonders jene, die die Begründung, die Motive und die Pflicht zur Wahrung des Zölibats in der lateinischen Kirche betreffen (2. Teil, N. 4). Ich selbst habe dieses Problem in meinem ersten Brief an die Priester zum Gründonnerstag 1979 behandelt. Ich sagte: „Die Bedeutung dieses Problems ist so schwer, seine Bindung an die Worte des Evangeliums selbst so eng, daß wir ... in diesem bestimmten Fall nicht in anderen Kategorien denken können als das Konzil, die Bischofssynode und der große Papst Paul VI. ... Um verfügbar zu sein zu einem solchen Dienst (am Volk Gottes), zu solcher Hingabe, zu solcher Liebe, muß das Herz des Priesters frei sein. Der Zölibat ist das Zeichen einer Freiheit im Blick auf den Dienst“ (N. 8). Nach der Tradition der katholischen Kirche ist der Zölibat nicht nur eine juristische Beifügung zum Weihesakrament, sondern das persönliche und in

voller Reife eingegangene *Engagement* gegenüber Christus und der Kirche.

Dispensen, selbst wenn sie möglich sind, vermögen den Charakter dieses Engagements nicht zu verdrängen, zu verringern oder vergessen zu machen. Zudem ist die Treue zur einmal angenommenen Lebensform ein Erfordernis für die Würde der Person selbst. Welche Anforderungen stellen doch das Evangelium und die Kirche an die Eheleute!

6. Nachdem diese Fragen, in Beantwortung eurer Sorgen, geklärt sind, komme ich *zur pastoralen Situation*, die manchen von euch als entmutigend erscheinen mag. Was ihr sicher tief empfindet, ist der zunehmende Druck einer Welt, die auf Gott verzichtet oder glaubt, ohne Gott auskommen zu können. Das zeigt sich zahlenmäßig bei den Taufen oder beim Kirchenbesuch. Aber es geht um eine verbreitete Tendenz, die weiter und tiefer reicht und den Glauben selbst berührt. Manche zweifeln, andere formen den Glauben um oder weisen ihn ganz zurück. In einer solchen Situation, charakteristisch namentlich für die Überflußgesellschaft der westlichen Welt, können Priester versucht sein, den Mut zu verlieren. Es ist schmerzlich sehen zu müssen, wie die Zahl der aktiven Christen abnimmt, und festzustellen, daß die Welt anscheinend in *religiöser Gleichgültigkeit* versinkt oder sich „falschen Göttern“ zuwendet. Gleichzeitig, und zweifellos aus demselben Grunde, nimmt auch die Zahl der Priester ab und steigt die der neuen Priesterberufe kaum an. Gewiß entstehen in dieser „Diaspora“ andererseits kleine glaubensstarke Gruppen, die wahrhaft Zeugen Jesu Christi sind. Ihr tut gut daran, sie als vielversprechende Zeichen zu beachten, und ich teile diese Hoffnung mit euch. Dennoch bleibt das Gesamtproblem bestehen; ihm müssen wir uns mutig und gelassen stellen. Und ich füge hinzu: in der Wahrheit des Christentums.

7. Die Kirche zählt gerade auf euch, um – wie ihr selbst sagt – *die Herausforderung der Verweltlichung und der Gleichgültigkeit* anzunehmen. Um ihr zu begegnen, sucht ihr das Antlitz Gottes, seine ungeschuldete Liebe und Barmherzigkeit besser darzustellen. Ihr vertieft die Achtung vor dem Menschen, vor seiner Würde und Freiheit. Ihr fördert kleine Gemeinschaften mit mehr Leben und Mitverantwortung. Ihr möchtet, daß sie von Freude, Begeisterung und Hoffnung erfüllt seien, und erhofft euch aus ihrem evangelischen Zeugnis einen neuen Frühling der Kirche, und sei er noch so bescheiden. Dies alles ist wichtig, und ich werde darauf zurückkommen.

Aber zuvor möchte ich euch sagen, was mir *vorrangig* erscheint: das ist *unser Glaube selbst*. Wir glauben, daß Christus der Erlöser ist. Wir glauben, daß er uns für das Heil der Menschen zu seinen Priestern macht. Selbst wenn die Welt um uns herum zweifelt an der Gegenwart eines Gottes, der sie liebt, an der Fähigkeit Christi, sie zu erneuern, an der Kraft des Heiligen Geistes, der sein Werk der Heiligung vollzieht, selbst wenn die Welt keine Sehnsucht spürt, ein solches Heil zu empfangen, und anscheinend alles nur von ihren technischen Möglichkeiten erwartet

oder ihren Horizont auf ein materialistisches Leben einschränkt, bewahrt die Kirche dennoch die Überzeugung, daß es keinen anderen Namen gibt, durch den die Menschen gerettet werden können, als den Namen Jesu (vgl. Apg 4, 12): Er ist der Weg, die Wahrheit, das Leben. Und diesen Glauben verkündet sie klar und deutlich, gelegen oder ungelegen. Es ist gerade die Kraft dieser Frohen Botschaft, die mit der Gnade Gottes in den Herzen eine Bewegung zum Glauben hin auslöst, über alle Erwartung hinaus. Stets müssen die Worte Jesu, mit denen er seine öffentliche Sendung begonnen hat, kraftvoll verkündet werden: „Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (Mt 1, 15). Es ist normal, Zeichen des Frühlings zu suchen; aber man braucht nicht zu warten, bis man sie sieht, um sagen zu können, daß das Leben da ist. Ganz gewiß müssen wir alle pastoralen Mittel einsetzen, aber wichtiger ist diese Zuversicht im Glauben.

„Setzen wir genügend Glauben in unser Priestertum?“

Mit einem Wort, liebe Freunde, setzen wir genügend Glauben in *unser Priestertum*, das wir von Christus empfangen haben? Glauben wir fest, daß Christus uns geheiligt und gesandt hat (vgl. Joh 17, 18), daß er durch unseren Dienst wirkt, wenn wir nur seine Werke tun? Glauben wir stark genug, daß das Samenkorn des Wortes, daß das Zeugnis seiner Liebe nicht sein können, ohne Frucht zu tragen? Nachdem wir uns frei entschieden haben, sind wir bereit ihm zu folgen, wenn sein Geheimnis auf das Unverständnis der Menschen stößt, wenn sein Weg der des Kreuzes und der Verzichte ist (vgl. Joh 6, 66.71; Lk 9, 23–26)? Denn das ist – das war immer – das Los des Apostels, des Jüngers, des Priesters. Glauben wir auch, daß der Herr die gleiche Gabe der priesterlichen Berufung allen verleiht, die er zur Teilhabe an seinem Vermittlerwerk aufruft? Je mehr die Welt entchristlicht wird, um so mehr tut es ihr not, *in der Person des Priesters diesen radikalen Glauben wahrzunehmen*, der wie ein Leuchtturm in der Nacht oder wie der Fels ist, auf den er sich stützt. Und Christus wird jene nicht verlassen, die ihm – von ihm ergriffen – ihr ganzes Leben geweiht haben. Das ist im Grunde die Quelle unserer Hoffnung, das befähigt uns, die Welt mit neuen Augen zu sehen, wie am Pfingstmorgen.

Und ich muß sogar dies beifügen: Sollte unsere in Christi Namen geleistete Evangelisierungsarbeit allenfalls einen Erfolg bringen, so ist dieser Befund nicht die eigentliche Triebfeder unseres Mutes und nicht der letzte Grund unserer Freude. Am Tag, als die siebenzig Jünger, alle frohgestimmt bei der Rückkehr von ihrer Mission, zu Jesus sagten: „Herr, auch die bösen Geister sind uns in deinem Namen untertan“, erwiderte Jesus: „Nicht darüber freuet euch, daß euch die Geister untertan sind, sondern *freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind*“ (Lk 10, 17.20). Ebenso, liebe Brüder im Priestertum, *seid nicht traurig*, weil die bösen Geister euch nicht sichtbar untertan sind, daß die Welt sich nicht auf Anhieb der Botschaft

fügt, sondern freuet euch, das Werk Christi getan und euren Anteil an seinem Los im Himmel verdient zu haben. Dieses Werk ist vollendet und eure Namen im Himmel geschrieben, wenn ihr nach dem Glauben die ganze Fülle des sakramentalen Priestertums zu leben sucht, dieser *unlöslichen Gabe*, die Christus euch geschenkt hat und für die ihr jederzeit Dank wissen sollt.

8. Unser Glaube zeigt sich besonders im Platz, den wir *dem Gebet* im Mittelpunkt unseres Dienstes geben. Die Jünger Jesu empfanden eine gewisse Entmutigung vor der Beharrlichkeit des Bösen, trotz ihrem Bemühen in Predigten und Heilungen. Aber Jesus antwortete ihnen: „Diese Art Geist läßt sich nur durch Gebet und Fasten austreiben“ (vgl. Mk 9, 29 und Mt 17, 21). Christus ist es, der uns bekehren und die säkularisierte Welt erlösen wird; er wird es durch die *Handlungen unseres Priestertums* wirken, aber unter der Bedingung, daß wir uns nicht mit deren rituellem, formellem Vollzug begnügen: „Imitami quod tractatis“. Sie müssen eingebettet sein in ein ganzes Klima von *Gebet und Opfer*, wodurch sich unsere Person innig mit dem Mittlerwerk Christi vereint.

Die täglich gefeierte *Eucharistie* ist ohne Frage das Höchste in unserem Priesterleben. Ich denke auch an die tägliche Oration, an das Stundengebet, im Namen der Kirche und im Ablauf unseres Tages verrichtet; auch an alle *anderen Sakramente* und ihre Vorbereitung mit den Gläubigen. Die vielfältigen *pastoralen Begegnungen* sind weiterhin eine wundervolle Gelegenheit, die geduldige und zuversichtliche Fürsorge Christi für alle zu verkörpern und diese Männer und Frauen inmitten ihrer Sorgen zu begleiten, um sie dem Anruf des Glaubens gegenüberzustellen.

Ja, anhand *unseres Verhaltens*, der Sorgfalt und Überzeugung, mit denen wir allen unseren priesterlichen Aufgaben nachkommen, entdecken Einzelne, Familien und Gruppen, selbst wenn sie der religiösen Praxis entfremdet sind, den Glauben, der uns innewohnt, und das Geheimnis, das wir tragen, sogar durch die stets zur Demut gehaltenen „irdenen Gefäße“, die wir sind (vgl. 2 Kor 4, 7).

„Eine Pastoral der Seligpreisungen“

Der Priester verkündet das Evangelium allem voran durch *die Wahrhaftigkeit seines Lebens*. Wie Christus zu den Aposteln sagte: „Wenn der Heilige Geist auf euch niederkommt, werdet ihr ... meine Zeugen sein“ (Apg 1, 8). Es ist heilsam für uns, den Blick auf die vorbildlichen Priester zu heften, die uns vorangegangen sind, und die – jeder auf seine Art – die Gnade des Priestertums sichtbar machten: der hl. Franz von Sales, der hl. Vinzenz von Paul, der hl. Johannes Bosco, der hl. Jean-Marie Vianney – Patron der Pfarrer –, P. Charles von Foucauld, der hl. Maximilian Kolbe.

In der gleichen Linie des Gebetes und des Zeugnisses findet sich der Schlüssel für das schwere Problem der *Berufungen*. Sie erwachsen aus dem Gebet und aus der Kraft des Heiligen Geistes, der durch das „beispielhafte“ Leben der Priester wirkt.

9. Was die *Botschaft* selbst betrifft: sie ist wahrhaftig so beschaffen, daß sie die Menschen von heute genau wie jene von gestern berührt, ihre Erwartung oder ihre unausgesprochenen Bedürfnisse erfüllt, sofern sie wirklich das *Evangelium und die Seligpreisungen* widerspiegelt. Diese Welt, die von der individuellen Freiheit so viel Aufhebens macht, braucht wirklich ein Wort, das dieser *Freiheit* Sinn gibt, indem es den Menschen aufruft, Mitverantwortung in Gottes Schöpfung zu tragen, frei zu sein auch von jeder Sklaverei, angefangen bei jener, in der ihn die Sünde gefangen hält. Christus lädt ihn ein, sich aus Liebe in die Hände des Vaters zurückzugeben, der ihn als erster *selbstlos* geliebt hat und will, daß der Mensch seine Freiheit im Geschenk der *Liebe* vollende. Die Gier nach Besitz und Genuß, der Hang, den anderen zu beherrschen und als Objekt zu behandeln, hinterlassen in der Tat eine Unzufriedenheit, der gegenüber die Seligpreisungen eine Gute Nachricht bedeuten: Sie lehren uns, das Glück zu finden, indem wir – wie Christus und mit ihm – arm, keusch, barmherzig, friedfertig und durstig nach Gerechtigkeit sind, die Würde des Nächsten in seinem Geist und in seinem Körper achten. Die verweltlichte Gesellschaft, in der ein gewisser Materialismus im *Überfluß* herrscht, bedarf zweifellos eines Wortes und eines Zeugnisses, die dank diesem Überfluß zur Schaffung eines Raums der Großherzigkeit und des Teilens einladen. Es ist uns also aufgetragen, durch eine evangelische Pastoral der Seligpreisungen das wahre Antlitz Gottes und des Menschen aufzuzeigen und so auf immer neue Art zur Erfahrung der Liebe zu Gott und zu den Menschen hinzuführen.

Aber wir wissen auch, daß diese Botschaft *prophetisch* ist. Sie zieht an und ist gleichzeitig Zeichen des Widerspruchs. Sie treibt die menschlichen Begriffe von Glück, Freiheit, Ehrlichkeit durchs Sieb, um sie zu reinigen. Und sie enthält nicht nur die verlockenden Aspekte der Seligkeiten: sie setzt den Vollgehalt der Gebote voraus, die Moses gegeben und von den Propheten erläutert wurden, sie umfaßt die Gesamtheit der Offenbarung und ihrer Konsequenzen, so wie die Kirche sie darzustellen den Auftrag hat. Gott ist Gott, jenseits unseres Denkens und größer als unser begrenztes und sündiges Herz. Wie schon gesagt, muß auch der Priester, bei allem guten Willen, in seinen Worten die Hindernisse einzu ebnen und das Tor zum Königreich allen zu öffnen, die mehr oder weniger auf Gott zugehen, damit rechnen, daß die Botschaft nicht gleich die Zustimmung aller findet: denn diese erfordert eine Umkehr. Wir müssen unter unseren Zeitgenossen leben wie Brüder und doch die „Zeugen und Ausspender eines anderen als des irdischen Lebens“ sein (Dekret *Presbyterorum ordinis*, N. 3).

10. Schließlich möchte ich von der Hoffnung reden, die in der Erneuerung des Grundgeflechts der Gemeinschaft liegt. Der Priester findet zunächst seine Stütze in der Freundschaft und Zusammenarbeit *mit den andern Priestern* und mit seinem Bischof, die sich in einer sakramentalen Brüderlichkeit verwurzelt wissen. Ich freue mich über die Fortschritte, die auf dieser Ebene die Einrichtung der

Priesterräte und der anderen Formen kollegialen Lebens ermöglicht hat. Ich würdige auch die zwischen den Schweizer Priestern geschaffene praktische Solidarität, die den Mangel an Mitteln in einzelnen Kantonen dank dem „Solidaritätsfonds“ etwas ausgleicht. In bezug auf die Gläubigen wäre es weder normal noch gesund, bliebe der Priester isoliert in der Gemeinschaft, die ihm anvertraut ist. Er ist für sie da, und er stützt sich auf sie. Sein Auftrag ist es, die andern instand zu setzen, ihre verschiedenartigen Ämter, Berufungen, Charismen, Verantwortlichkeiten oder Apostolate auszuüben, angefangen bei den Diakonen, ebenfalls ordinierte Amtsträger, dann die Ordensleute, die getauften und gefirmten Laien. Diese Verantwortlichkeiten richten sich nicht nur auf die Dienste der Christengemeinde – Katechese, Liturgie, Caritas –, sondern auch auf das christliche Zeugnis in der Welt, inmitten der zeitlichen Obliegenheiten. Ich freue mich also über alles, was in der Schweiz – unter dem Einfluß der Konzilstexte – getan wurde, um diese Mitverantwortung zu entwickeln, die auf verschiedenen Ebenen zum Ausdruck kommt: in den diözesanen, kantonalen und pfarrlichen Seelsorgeräten oder gelegentlich sogar in angemessenen Formen interdiözesaner Zusammenarbeit. Nicht nur der Priester findet hier eine Stütze und Hilfe, die das Apostolat bereichert und erweitert, sondern die Gemeinschaften werden selber Zeichen der Kirche, Zeichen der brüderlichen Einigung. Die gute Abstimmung gestattet allen eine verantwortliche Rolle beim Aufbau des Leibes Christi; sie ermöglicht es den Minderheiten, sich auszudrücken und ernst genommen zu werden; und sie erlaubt es dem Bischof und dem Priester, sich in organischer Verbindung mit ihrem Volk zu wissen.

„Der Priester behält seine spezifische Verantwortung“

Um den Erfolg dieser Bewegung, die auch nicht ohne Unsicherheiten und Fehler ist, besser zu gewährleisten, füge ich drei Bemerkungen an, die ergänzen, was ich über die Identität des Priesters gesagt habe.

Der Priester bleibt der *Hirt der Gesamtheit*. Er ist nicht nur der „Vollamtliche“, für alle erreichbar, sondern er steht auch der Versammlung aller vor – namentlich an der Spitze der Pfarreien – damit alle den Zugang zur Gemeinschaft und zur sie vereinenden Eucharistie finden, den sie zu Recht erwarten, welches immer ihr religiöses Empfinden oder ihr apostolisches Engagement seien. Die kleinen Gemeinschaften bedeuten eine Chance des Dynamismus, der Hefe im Teig; aber vor allem wenn sie auf Affinitäten beruhen, reichen sie nicht hin, um Zeugnis zu geben von der Kirche, die alle sozialen Schranken überschreitet, oder um allen, die eine religiöse Betätigung wünschen, einen Bezugspunkt, eine Nahrung und eine Teilhabe zu sichern.

Der Priester wirkt *in persona Christi*, im Namen des Hauptes namentlich in den Sakramenten, aber auch in der Verkündigung des Evangeliums. Es ist erfreulich zu sehen, wie Laien und Ordensleute ihren wertvollen Beitrag

in verschiedenen Formen der Katechese und der Vorbereitung auf die Sakramente erbringen, aber der Priester behält darin seine spezifische Verantwortung: von ihm verlangt man ganz besonders das Wort Gottes (vgl. Dekret Presbyterorum ordinis, N. 4), und er bleibt, in gewissen Fällen mit dem Diakon, der ordentliche Spender der Sakramente.

In diesem Sinne muß schließlich der Priester die notwendige *Autonomie* in seinem Amt genießen. Er ist nicht Delegierter der Gemeinde: er ist zu ihr gesandt. Der Gehorsam seinem Bischof gegenüber, das Zeugnis eines einfachen und armen Lebens, sein Zölibat helfen seine besondere Beziehung zu Christus und zur Gemeinschaft unterstreichen.

Liebe Freunde, die Treue zu unserer wundervollen Berufung stellt uns in eine Fülle der *Freude*, die nichts trüben soll, und die niemand uns nehmen kann. Ich wünsche euch diese vollkommene Freude, die denen verheißen ist, die dem Herrn nachfolgen. Und ich wünsche, daß sie durch euch ausstrahlt auf das Antlitz der kirchlichen Gemeinschaft. Möge Unsere Liebe Frau, „causa nostrae laetitiae“, euch in der Freude erhalten!

11. Zum Schluß habe ich noch *eine Frage für euch*. Sie knüpft an beim wesentlich universellen Charakter eurer priesterlichen Sendung. Mit seinem Bischof und unter dessen Führung übernimmt der Priester eine unmittelbare

Verantwortung in der Ortskirche und eine mittelbare für die Gesamtkirche. Das gilt übrigens für jeden Christen. Die Kirche lebt in einer Epoche des *Kampfes für die Gerechtigkeit* und für den Frieden in der heutigen Welt, und sie versucht, ihrer Wesensart gemäß daran Anteil zu nehmen.

Wie in ihren Anfängen und später zu verschiedenen Zeiten ihrer Geschichte ist die Kirche unserer Zeit wieder eine Kirche der Martyrer. Unter diesen sind Laien, auch Bischöfe und Priester, die auf mannigfaltige Weise „um des Namens Jesu willen Schmach leiden“ (vgl. Apg 5, 41). Sie leiden wegen ihrer Treue zum Priestertum, wegen ihres in Wahrheit und Liebe geleisteten Hirtendienstes.

Liebe Freunde, vereint euch mit diesen Brüdern. Seid solidarisch mit ihnen. Ihr Zeugnis hilft euch, unter anderem im rechten Maß die Anforderungen des Priestertums an jeden von uns zu würdigen, die wir hier in Ländern leben, in denen grundsätzlich die Religionsfreiheit besteht.

Das Zeugnis dieser Brüder, von denen ich sprach, zeigt, wie weit *die Liebe zu Christus, zur Kirche und zu den unsterblichen Seelen* gehen kann!

Lernen wir diese Liebe! Lernen wir sie in Demut, jeden Tag! Von dieser Liebe her wird die Kirche erstarken.

Im Heiligtum von Einsiedeln bitte ich die Mutter Christi, *die Kirche in der Schweiz möge wachsen*. Und sie möge fort-schreiten dank *einer solchen Liebe!*

Kurzinformationen

Im Vorblick auf die im August stattfindende Weltbevölkerungskonferenz hat Johannes Paul II. zum Bevölkerungsproblem Stellung genommen. In seiner Ansprache anlässlich einer Audienz für den Generalsekretär der von der UNO veranstalteten Konferenz, *Rafael M. Salas*, (vgl. den Text in *Osservatore Romano*, 8. 6. 84) wies der Papst darauf hin, daß Bevölkerungspolitik die Menschen nicht nur als bloße Nummern betrachten dürfe, sondern *Würde und Grundrechte des Menschen* achten müsse. Die Kirche stehe gegen Pessimismus und Selbstbezogenheit auf der Seite des Lebens und setze sich für größere Anstrengungen zur Verbesserung lebensbedrohender Situationen ein. Johannes Paul II. übte *scharfe Kritik* an Programmen zur Empfängnisverhütung: Solche Programme hätten sexuelle Permissivität und unverantwortliches Verhalten gefördert. Der eigentliche Sinn von verantwortlicher Elternschaft und Familienplanung sei durch die Verteilung von Verhütungsmitteln an Heranwachsende ausgehöhlt worden. Oft hätten Programme zur Empfängnisverhütung Sterilisation und Abtreibung den Weg bereitet. Der Papst bekräftigte die Bedeutung der *Familie* und meinte, die Unsicherheit in bezug auf die Zukunft solle nicht die Hoffnung auf Kinder und die Freude an ihnen vermindern: „Wir müssen gegenwärtig noch stärker als je zuvor unsere Überzeugung vom Wert des Kindes bekräftigen.“ Die Entscheidung der Eltern über die Zahl ihrer Kinder müsse auf der Grundlage der moralisch annehmbaren Methoden erfolgen, über die zu urteilen Recht und Pflicht der Kirche sei. Die Kirche bestehe darauf, daß die *Bedürfnisse der Familien* bei Entwicklungsstrategien mit Vorrang zu berücksichtigen seien; die Familien sollten dazu ermutigt werden, Verantwortung in einer sich verändernden Gesellschaft zu übernehmen.

Das vatikanische Sekretariat für die Nichtchristen hat ein Dokument zum Verhältnis von Mission und Dialog erarbeitet. Das an Pfingsten veröffentlichte Dokument (vgl. den Text in *Osservatore Romano*, 11./12. 6. 84) stützt sich weithin auf die einschlägigen Aussagen des Zweiten Vatikanums und ihrer Fortschreibung in neueren lehramtlichen Texten. Mission, so das Dokument, stelle sich im Bewußtsein der Kirche als ein *einheitliches*, gleichzeitig aber *komplexes* und *gegliedertes* Phänomen dar. Zur Mission gehören demnach das schlichte Zeugnis des christlichen Lebens, der Dienst an den Menschen, Liturgie und Gebet wie auch der Dialog. Je nach den besonderen Bedingungen der einzelnen Ortskirchen und den Lebensumständen der Christen könne einer dieser Aspekte in den Vordergrund treten. Die *Bedeutung des Dialogs* wird damit begründet, daß die christliche Mission nie von der Liebe und von der Achtung der menschlichen Freiheit absehen könne. Die Kirche öffne sich dem Dialog aus Treue zum Menschen, aber auch aus ihrem Glauben heraus. Der Dialog sei vor allem ein Stil des Handelns, eine Haltung, die den Umgang miteinander bestimme. Als weitere Ebene des Dialogs nennt das Dokument die Zusammenarbeit im sozialen Bereich, bei der es um die Befreiung und Förderung des Menschen gehe. Genannt wird ebenfalls der Dialog der Experten und der gegenseitige Austausch geistlicher Erfahrungen in Gebet und Kontemplation. Zum Verhältnis von Mission und Dialog hält das Sekretariat für die Nichtchristen fest, die missionarische Verkündigung ziele letztlich auf *Bekehrung*. Im Kontext des Dialogs zwischen Angehörigen verschiedener Religionen müsse man notwendigerweise über den geistlichen Weg der Bekehrung nachdenken.